eingeladen waren, zusammenarbeitet. Ob sie nun auch in Bludenz bleibt oder nicht, es gibt ein gewisses Problem mit dieser Art der Machtkonzentration in ländlichen Westösterreich, was die Gefahr in sich birgt, dass dies auf ihre eigene künstlerische Arbeit übergreift. Gleichzeitig sollte schon jetzt klar sein, dass es sich bei den Bludenzer Tagen um ein Festival handelt, das seinen eigenen Weg geht und nicht heimlich darauf schaut, was andere Festivals machen oder sich mit dominanten Netzwerken zusammenschließt. Dies hat ihm ein einzigartiges Profil verliehen, das für sich selbst spricht.

Andreas Engström

F E S T I V A L

Madeiradig

2.–7. Dezember 2021,
Ponta do Sol, Madeira

Seit ich vor sechs Jahren nach Berlin gezogen bin, beobachtete ich stets im Frühwinter einen überraschenden Drift von Menschen aus Berlin auf die vulkanische Sonneninsel Madeira. Völlig beschwingt kamen sie zurück und sprachen von Sprachlosigkeit und sogar Utopie; ein Festival fände da statt, das seinesgleichen sucht. Dieses Jahr ergriff ich die Chance, endlich auch einmal den Weg der Zugvögel zu nehmen, bei Lissabon abzubiegen und auf der fern im Atlantik gelegenen portugiesischen Insel eine Woche zu verweilen – bei Bananenfisch, Badespaß und neuer Musik.

Was dem Festival, das von dem Berliner Kurator Michael Rosen und dem auf Madeira ansässigen Kurator Rafael Biscoito künstlerisch verantwortet wird, ist, dass es klein und familiär bleibt. Es gibt 200 Hotelbetten und entsprechend viele Tickets, das macht die Begrenzung einfach und plausibel. Veranstalter des Festivals und Hauptfinanzier ist tatsächlich das Hotel selbst, namentlich das Estalagem da Ponta do Sol, hoch über dem Dörfchen auf der Klippe thronend, dem auch noch ein kostengünstigeres Hotel direkt an der Promenade von Ponta do Sol angegliedert ist; eine seltene und mutmachende Gegebenheit, dass ein Hotel sich diese Extravaganz leistet. Seit 13 Jahren wirkt Michael Rosen, der in Berlin für seine Kiezsalon-Reihe bekannt ist (und damit die Verhältnisse offengelegt sind, auch Teil der Creative Crowd der Positionen ist), schon mit bei Madeiradig. Biscoito stammt sogar noch aus der Zeit davor. Vor einigen Jahren schloss sich dem Musikfestival noch ein Filmfestival an, welches aber nicht fortgeführt wurde. Nun sind es also sechs Tage über das erste Dezemberwochenende hinweg, an die die Gäste gerne noch ein paar Tage Urlaub mit anschließen. Das ist die eine Hälfte. Die andere Hälfte ist die Musik. Die eingeladenen Musiker*innen sind meist Soloacts und bewegen sich irgendwo zwischen purer Elektronik und der Einbindung von Instrumenten. Wichtiger Punkt: Wohl der Großteil des Publikums (mich eingeschlossen), muss mehr als die Hälfte der Acts sich vorher ergooglen, um eine Ahnung zu bekommen. Damit ist auch der spannende Punkt an dem Festival benannt: Die eingeladenen Musiker*innen sind mindestens zur Hälfte Entdeckungen. Man kommt nicht nach Madeira, um Vertrautem zu begegnen, sondern um neue Acts zu erleben.

Das war zum Beispiel dieses Jahr die walisische Gitarristin Gwenifer Raymond, die eine ganz eigene Praxis des Folklore-Fingerpickings entwickelt hat. Rau, direkt und auf angenehme Weise unhöflich. Es gibt aber auch die Old Heros: Aus Berlin und anderswo bekannt überraschte Kaffe Matthews mit einem No-Input-Elektronik-Set, das neue Standards bezüglich der interpersonellen Kommunikation mit Maschinen setzen sollte. Am bekanntesten, aber dadurch nicht minder gut, ravte sich das UK-Duo Giant Swan auf der Bühne des Museu de Arte Contemporânea da Madeira (Mudas) vor dem sitzenden Publikum mit dreckigen Samples ein. Zum Glück blieb es nicht dabei, und das Publikum begann zu tanzen … jetzt schon! Das Museum ist der allabendliche Spielort der Hauptacts des Festivals, etwa zehn Fahrminuten von

den Hotels entfernt. Manch kleinere Konzerte am frühen Abend beherbergt das Centro Cultural John Dos Passos direkt im Festivaldorf. Aber nach den Konzerten erwartet das Publikum jede Nacht DJ-Sets auf der Hotelklippe bis in die Morgenstunden. Hervorzuheben ist das Set des legendären Lissabonner DJ Marfox, der drei Stunden in einem irren Tempo unaufhörlich die Beats entwickelte; eine selten gesehene Virtuosität.

Bastian Zimmermann

F E S T I V A L

ZeitRäume Basel
Werke von Thomas Kessler und Katharina Rosenberger

18. & 19. September 2021, Basel

Neue Musik als progressive Kunst steht auch in der Tradition sich aktiv mit dem Weltgeschehen auseinanderzusetzen. Die Zeiten, als die Hoffnung noch lebte, mit Neuer Musik die Welt zu verändern, sind vielleicht vorbei, doch ein Verkriechen im Elfenbeinturm der Selbstbeweihräucherung, gut genährt von Fördergeldern, ist auch nicht die Lösung. Quo vadis, Neue Musik?

Die Basler Biennale ZeitRäume, ein Festival für Neue Musik und Architektur, versuchte Auswege aus dem Dilemma aufzuzeigen. Bereits in den letzten Jahren rückte das Festival den Raum vermehrt als Ort des sozialen Miteinanders und somit als Schauplatz politischer Konflikte ins Zentrum, so auch in der letztjährigen Ausgabe.

Zwei Produktionen von ZeitRäume 2021 standen dabei wohl symptomatisch für grundsätzlich unterschiedliche Arten, wie sich Neue Musik mit dem Weltgeschehen auseinandersetzen kann. Einerseits als kritisierende Instanz, deren Aufgabe das Aufzeigen und Anklagen von Missständen ist, und andererseits als diskursive Instanz, die auch Lösungsvorschläge formulieren und Utopien aufzeigen kann.

Das *Oratorium* des Schweizer Komponisten und Elektronikpioniers Thomas Kessler auf ein Libretto des Schriftstellers Lukas Bärfuss stand für den kritisierenden Weg. Irgendwo zwischen Resignation am Weltgeschehen, Sehnsucht nach menschlicher Nähe angesichts globalen Distanzierungsbemühungen und Anklage aufgrund der politischen Tatenlosigkeit könnte man Kesslers *Oratorium* als eine zeitgemäße Auseinandersetzung mit der Theodizee-Problematik bezeichnen. Die im Werk propagierte Haltung ist von einem beinahe religiös grundierten Ausgeliefertsein des einzelnen Menschen an das Weltgeschehen geprägt. Der einzelne Mensch ist gänzlich dem Willen des Weltgeschehens unterworfen und müht sich nun damit ab, eine Erklärung dafür zu finden.

Geschrieben wurde das Werk für die sechs Sänger*innen des Ensembles Cantando Admont, für das Ensemble Nikel bestehend aus Schlagzeug, Saxofon, E-Gitarre und Klavier/Tasteninstrumente sowie für große Kirchenorgel. Aufgeführt wurde es unter der Leitung von Jonathan Stockhammer in der Basler Pauluskirche. Die sechs Stimmen wurden vor allem in ihren Solos noch zusätzlich mit Elektronik erweitert. So entstanden Duette zwischen den Solostimmen und ihren digitalen Alter Egos, ein Dialog mit sich selbst in der elektronischen Echokammer. Schon nur das ein intelligenter Kommentar zur politischen Gegenwart.

Und als dann Bärfuss im letzten Teil selbst eine Brandrede gegen die Untätigkeit der politischen Entscheidungsträger*innen hielt – geschult an der Rhetorik der biblischen Texte, mit seiner öligen Stimme in schweizerisch eingefärbten Deutsch vorgetragen – als dann die Sänger*innen des Ensembles Cantando Admont auf seine Anklagen hin immer und immer wieder mit »Seid ganz ohne Sorge« antworteten und dann das Ensemble Nikel und Daniel Glaus an der Orgel mit wendig-agilem Klanggewusel die Intensität immer weiter hochkochten, dann war das nicht nur gut gemacht, sondern auch eindringlich und überzeugend umgesetzt. Mit Lukas Bärfuss und Thomas Kessler stehen zwei Künstler hinter dem *Oratorium,* die ganz genau